

Die bautechnische Situation vor 1713

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur Geschichte Nidwaldens**

Band (Jahr): **39 (1980)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

2. DIE BAUTECHNISCHE SITUATION VOR 1713

2.1 Dorfanlage

Die Anlage des Dorfes Stans wurde um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert vom mächtigen Bau der St. Peterskirche dominiert¹. Das zeigen uns die Dorfprospekte von 1650² und 1679³. Die Kirche bildete das Zentrum⁴, rund um sie gruppierten sich die vorwiegend einfachen Häuser. Vier Strassenzüge gliederten die Anlage: Die Schmiedgasse, die Knirigasse, die Nägeli-gasse und die Strasse gegen Stansstad. Den drei ersten war eines gemeinsam: Eine dichtgedrängte, geradlinige Häuserzeile säumte sie jeweils einseitig.

«Der Hauptplatz des alten Stans und offenbare Ausgangspunkt lag oben im Dorf, an der Stelle des heutigen Rathausplatzes . . .»⁵. Er wurde oben durch eine Häuserreihe, die auf der heutigen Linie gegen den Pfarrhof zu verlief, abgeschlossen⁶. «Nach Westen wurde der Platz von einer der Kirche vorgelagerten Häusergruppe auf der Stelle des heutigen Winkelrieddenkmals begrenzt. Den unteren Abschluss bildete ein Gebäudetrakt von hufeisenförmiger Grundform . . .»⁷. Im Osten säumte das Rathaus selbst den nach ihm benannten Platz, auf dem ein Brunnen mit einer Winkelriedstatue stand⁸. Neben dem Rathaus hinunter führte die Spielgasse auf den Rössliplatz⁹ und in die Schmiedgasse¹⁰.

Ein dritter, Stans prägender Platz war der sog. «Neue Platz», der 1638 auch mit einem Brunnen geschmückt wurde. Er war östlich des heutigen Dorfplatzes situiert, im Raum der heutigen Häuser «Krone» bis «Kreuz», oben begrenzt durch den Dorfbach mit den ihm entlang stehenden Häuserfronten, unten durch den «Steinstock»¹¹. Neben diesen streng geordneten Häuser-

¹ Die Mutterkirche des Tales Nidwalden wurde anstelle von Vorgängerbauten in den Jahren 1642 bis 47 im barocken Stile erbaut. Robert Durrer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden, unveränderter Nachdruck Basel 1971, zit. Durrer, Kunstdenkmäler, S. 756 ff.

² Abbildung 1, Originaltafelbild im Rathaus in Stans

³ Abbildung 2, Original auf dem Prosperaltar des Frauenklosters St. Klara in Stans

⁴ «Stans ist ein typisches Kirchdorf, das sich um den uralten kirchlichen Mittelpunkt des Tales entwickelt hat, . . .» Durrer, Kunstdenkmäler, S. 826

⁵ Durrer, Kunstdenkmäler, S. 830

⁶ Durrer, Kunstdenkmäler, S. 831

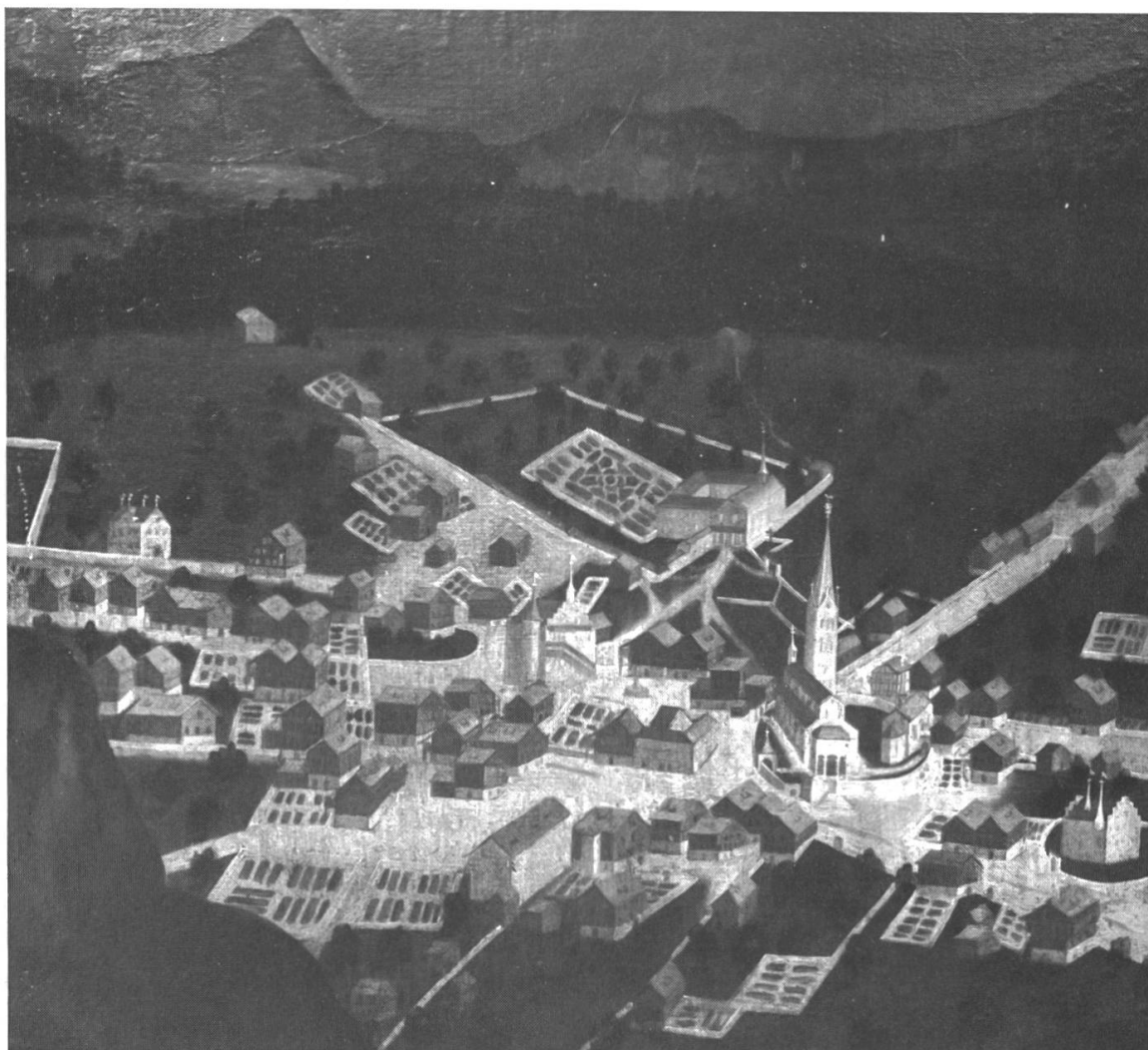
⁷ Durrer, Kunstdenkmäler, S. 832

⁸ Durrer, Kunstdenkmäler, S. 832

⁹ Dieser wurde nach dem Wirtshaus zum Rössli benannt, welches auf dem Prospekt von 1650 am Dorfbach stehend mit einem Wirthausschild gekennzeichnet ist. Durrer, Kunstdenkmäler, S. 832, Anmerkung 4

¹⁰ Durrer, Kunstdenkmäler, S. 834

¹¹ Ursprünglich vornehmes Herrenhaus aus dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts, später von einfachen Leuten bewohnt. Der Steinstock bildet ein Rechteck von 13,65 m Länge und 7 m Breite, seine untere Mauerstärke beträgt 90 cm. Durrer, Kunstdenkmäler, S. 937 f.

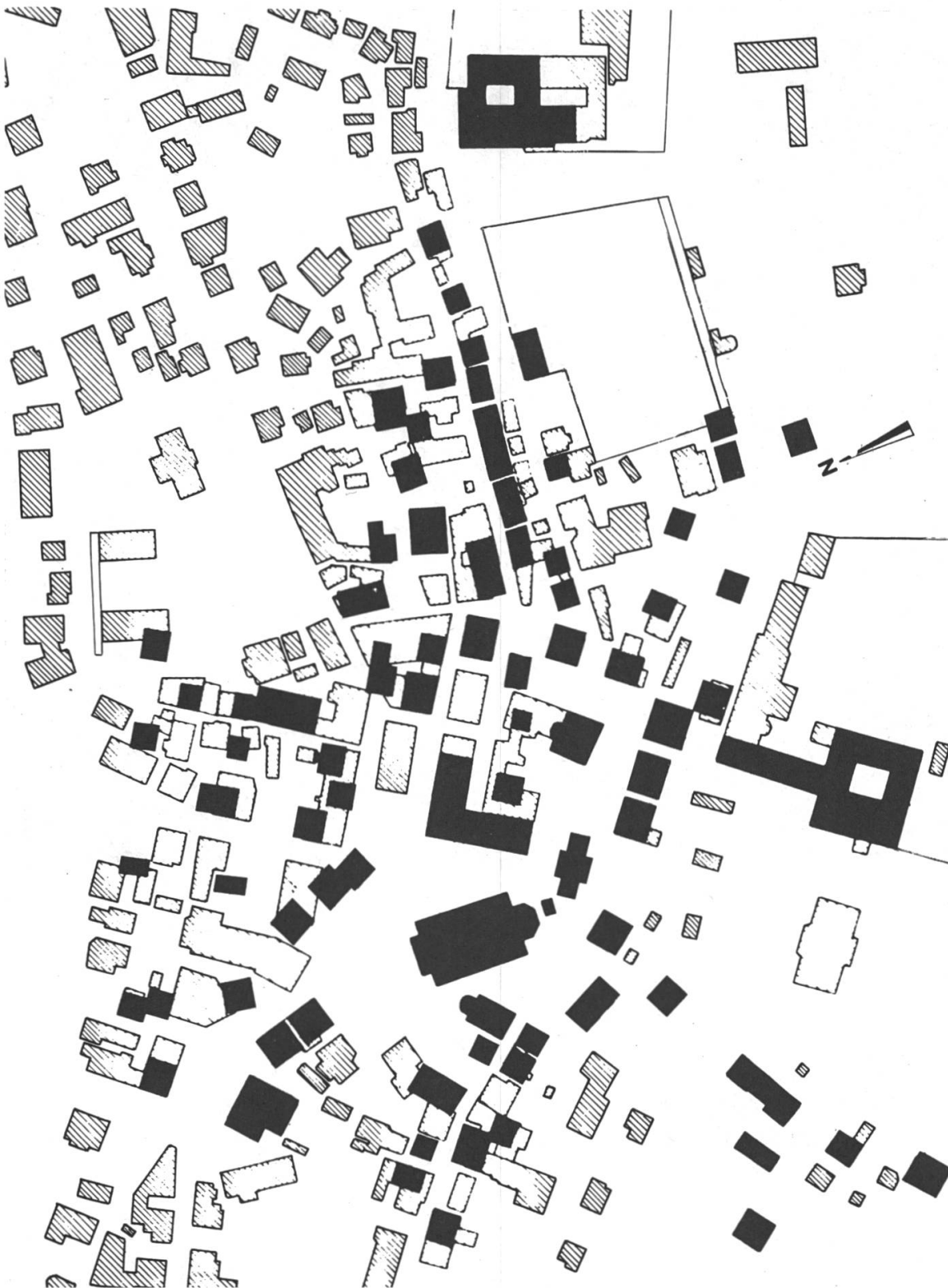


2. Deutlich zeigt dieser zweite Dorfprospekt die einstige Gliederung des Fleckens mit Strassen und Plätzen: Links unterhalb der Kirche der vormalige Dorfplatz, daran anschliessend der «Neue Platz». Vor dem Rathaus zur Kirche hin erstreckt sich der «Rathausplatz», und vom Rathaus gegen die Schmiedgasse der «Rössliplatz». — Das Original aus dem Jahre 1679 befindet sich in der Klosterkirche St. Klara. Prosperaltar.

reihen bestanden vor allem im unterhalb des Dorfbaches gelegenen Dorfteil lockere Gebäudegruppen. Auch das Gebiet des heutigen Dorfplatzes war mit unregelmässig angeordneten Häusern bedeckt, die zwischen sich und der Kirche nur einer etwas breiteren Strasse Platz liessen ¹².

Aus der Form des alten Stanser Dorfes sprechen die mittelalterlichen Rechtsverhältnisse. Im höher gelegenen, strenger geordneten Teil, entlang den Strassen, siedelten sich die freien Bewohner — Gewerbeleute, Handwerker, Bauern, Beamte — an, während in den lockeren Häusergruppen im unteren

¹² Durrer, Kunstdenkmäler, S. 835 f., vgl. auch Abbildung 3, Plan des alten Stans von 1679, Reproduktion aus: Paul Furger, Stans, Bestandesaufnahme, Architekturdiploarbeit 1977 (im Privatbesitz des Verfassers)



3. Stans einst und jetzt: Die eingeschwärzten Objekte wurden nach der Dorfdarstellung aus dem Jahre 1679 situiert, schraffiert werden die heute bestehenden Gebäude gezeigt. — Plan: Paul Furger.

Teil die alten Lehensleute von Murbach/Luzern¹³ wohnten; dieser untere Teil zeigt den Charakter eines «grundherrlichen Gewandorfes»¹⁴, das an die «(Ge-)Breiten», worauf Dreifelderwirtschaft betrieben wurde, anstieß¹⁵. Die Bauten blieben selbstverständlich auch nach dem Ablösen der grundherrlichen Rechte im 15. Jahrhundert bestehen.

2.2 Hausbau

Die Bewohner einer Gegend verwendeten für den Bau ihrer Behausungen in allen Zeiten jene Materialien, die für sie am günstigsten beschaffbar waren. Im alpinen und voralpinen Raum liess der Reichtum an Holz dieses in den Vordergrund treten¹⁶. Auch in Nidwalden wurde den natürlichen Begebenheiten stattgegeben und für den Bau von Haus und Hof vorzüglich die Rotanne genutzt¹⁷. Förderung erfuhr die Holzbauweise durch zwei weitere Umstände: Die Dorfrechte berechtigten den bauenden Landmann, den «Genossen», zum Bezug von Bauholz aus dem gemeinsamen Wald, was den Hausbau ökonomisch erreichbar machte¹⁸. Zum andern war die Bauart in Stein weder erwünscht noch bequem: Zu wach war die Erinnerung an die einst vertriebenen Herren, die in festen, schwer antastbaren Steintürmen gehaust hatten¹⁹, und zu wenig entwickelt war auch das diesbezüglich einschlägige Handwerk²⁰. Nach der Demokratisierung entstanden nur noch vereinzelt Steinbauten, und diese wurden vorwiegend von der demokratisch organisierten Öffentlichkeit ausgeführt: Rathaus²¹, Kirche²², Zeughaus²³, Salzmagazin²⁴. Gemauerte Sitze wurden etwa seit dem 16. Jahrhundert wieder von Soldrittern und aristokratischen Offizieren ohne grosse Traditionsverbundenheit aufgerichtet, doch blieben solche Gebäude Ausnahmen²⁵: «Im allgemeinen

¹³ das im Dorf selbst einen mächtigen Dinghof besass, die «Rosenburg». Robert Durrer, Art. Stans, in Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, 7 Bände, Neuenburg 1921—34, zit. HBLS, Band 6, S. 502

¹⁴ Haufendorf

¹⁵ Robert Durrer, Das Bürgerhaus in der Schweiz; Kanton Unterwalden, Band 30, Zürich und Leipzig 1937, zit. Durrer, Bürgerhaus, S. XXXV f.

¹⁶ vgl. Bachmann Fritz und Gschwend Max, Landschaft, Siedlung, Wohnung, Haus, in: Die Schweiz — vom Bau der Alpen bis zur Frage nach der Zukunft, Zehnte Buchgabe des Migros-Genossenschafts-Bundes, Luzern 1975, S. 498 f.

¹⁷ Durrer, Bürgerhaus, S. X

¹⁸ Das Buochser Dorfrecht von 1433 nennt ein Holzquantum von 24 Stämmen. Durrer, Bürgerhaus, S. XXII

¹⁹ Durrer, Bürgerhaus, S. VII f.

²⁰ Durrer, Bürgerhaus, S. XXV

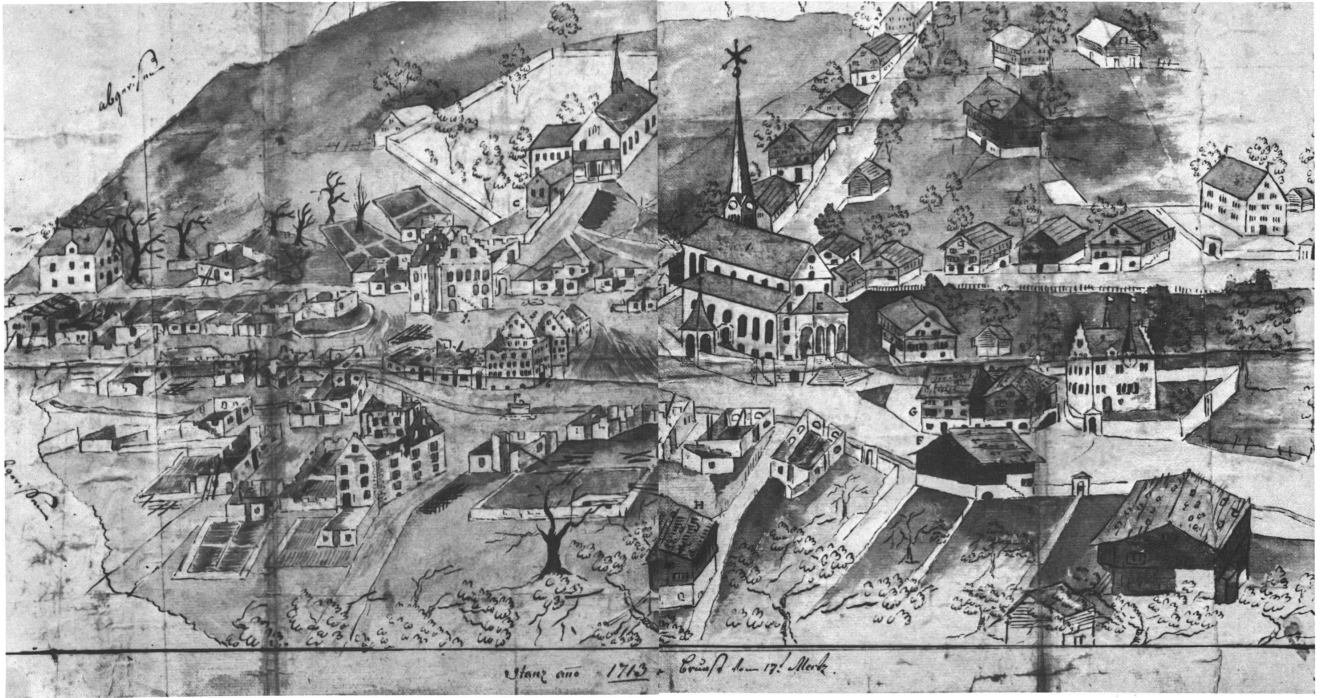
²¹ 1484; Durrer, Kunstdenkmäler, S. 850 ff.

²² 1642—47; Durrer, Kunstdenkmäler, S. 756 ff.

²³ 1666; Durrer, Kunstdenkmäler, S. 892 ff.

²⁴ 1700—01; Durrer, Kunstdenkmäler, S. 895 ff.

²⁵ «Während des ganzen XVII. Jahrhunderts ist im Lande kein einziger Steinbau mehr entstanden, ausser dem Ferienhaus der Engelberger Herren im Grafenort 1690.» Durrer, Bürgerhaus, S. XXIX



4. «Stanz anno 1713 nach dem Brunst dem 17. Mertz.» — Das Feuer fand in den mehrheitlich aus Holz gefertigten und mit Schindeln bedeckten Bauten reiche Nahrung, 65 Häuser und 16 Speicher brannten nieder. Verschont blieben das Zeughaus (links), das Kloster St. Klara, die Kirche, die Häuser in der Kniri und an der Nägelgasse, sowie jene um die Rosenburg.

blieb das hölzerne Bauernhaus auch der Wohntyp der Vornehmen. Nicht in der Architektur, nur in den Dimensionen und im inneren Ausbau kam die Stellung und der Reichtum des Besitzers zum Ausdruck»²⁶.

Der in Nidwalden gebräuchliche Haustyp zeigt über steinernen Grundmauern einen hölzernen Aufbau. Er bestimmte mehrheitlich auch das Dorf Stans vor 1713, wie aus den zeitgenössischen Darstellungen ersichtlich ist. Auch ein Aquarell, das den Zustand des Dorfes nach dem Brand von 1713 darstellt²⁷, erinnert in fataler Weise an die gängig gewesene Konstruktionsart: Nur bei den Steinhäusern waren die Hauswände erhalten geblieben, von den Holzhäusern hatten nur die Grundmauern den Brand überstanden. Der Chronist Johann Laurenz Bünti, ein Zeitgenosse, bestätigt dies in seinem Bericht über den Brandverlauf: Ein Feuer sei ausgebrochen, «welches gleich, alß in einem alten Holtzhaus, dergestalt oberhandtgenommen, auch 3 daran hangende Holtzhäüßer ergriffen»²⁸. An einer anderen Stelle berichtet er, dass «theils in großer Anzahl Holtzhäüßeren»²⁹ verbrannt seien.

Im einzelnen zeigte das Haus auf niederen Grundmauern von annähernd quadratischer Grundform einen roh gewetteten, von kleinen Fenstern durchbrochenen Blockaufbau, über den sich ein flach geneigtes, mit Schindeln bedecktes und von Steinen beschwertes Dach erhob und an welches sich seitlich Lauben anfügten³⁰.

Innen war das Haus in der Regel quer zur Firstlinie in einen zweigeschossigen Wohnteil³¹ und einen bis zum Giebel offenen Küchenteil strukturiert³². Für diese Arbeit von näherem Interesse erweist sich die Gestaltung der Küche, die Konstruktion und die Beheizung des Kochherdes und des übrigen Hauses.

Die Küche war ursprünglich recht geräumig. Durch Jahrhunderte hindurch bildete sie das Zentrum des Hauslebens³³. Lange Zeit stand der Herd frei in der Mitte des Raumes, später wurde er mehr und mehr an die Rückwand verschoben, wo «meist eine etwa mannshohe schützende Feuermauer der Blockwand innen vorgesetzt wurde»³⁴.

Der Herd³⁵ selbst war gemauert; er bestand aus einem massigen Unterbau mit einer halbrunden, offenen Feuergrube. Seitlich waren tiefe Nischen ein-

²⁶ Durrer, Bürgerhaus, S. VIII

²⁷ Abbildung 4, Aquarell im Besitze des Staatsarchivs Nidwalden

²⁸ Bünti, aaO, S. 235

²⁹ Bünti, aaO, S. 237

³⁰ Die Beschindelung der Seitenwände kam erst im 19. Jahrhundert auf. Durrer, Bürgerhaus, S. XXVII

³¹ Im ersten Geschoss mit Stube und Kammer, im zweiten mit drei weiteren Schlafzimmern.

³² Durrer, Bürgerhaus, S. X; selbstverständlich erfuhr die Grundform mannigfaltige Ausgestaltung.

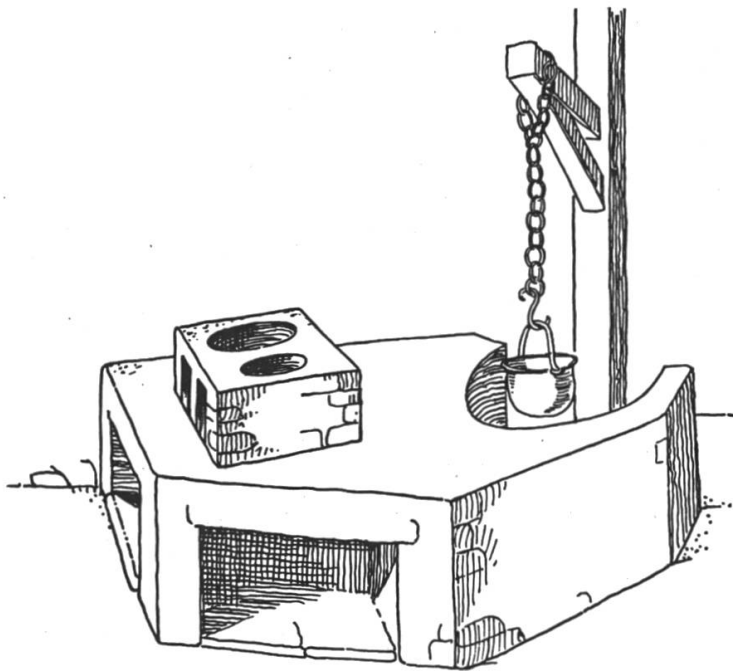
³³ Für Kochen, Essen und Schlafen genügte ehemals ein einziger Raum; Bachmann/Gschwend, aaO, S. 497

³⁴ Durrer, Bürgerhaus, S. XX

³⁵ Abbildung 5, Zeichnung aus: Durrer, Bürgerhaus, S. XX

gelassen, in denen Brennholz zum Trocknen gelagert werden konnte. Über dem Grundblock konnte sich ein zweiter, kleiner Herd befinden, der mit einer eigenen Feuerungseinrichtung versehen und oft mit mehreren Löchern zur Arbeit mit einlassbaren Pfannen ausgerüstet war ³⁶.

Mit der Aufteilung des Hausinnern in mehrere Räume wurde deren Beheizung aktuell. Funde lassen die Existenz von Stuben-Kachelöfen schon für das 15. Jahrhundert feststellen. Erhaltene Öfen gehen aber nicht weiter als bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück. Deren Heizkonstruktion «bleibt aber noch auf lange hinaus von ursprünglicher Primitivität» ³⁷.



5. Ging das Feuer 1713 von einem Küchenherd aus? — Der damals gebräuchliche Kochherd war meist gemauert. In einen massigen Unterbau war die oft halbrunde, offene Feuergrube eingelassen. In den seitlichen Nischen wurde feuchtes Brennholz zum Trocknen gelagert. Über dem Grundblock konnte sich ein zweiter, kleiner Herd mit eigener Feuerung befinden.

Weder der Küchenherd noch der Stubenofen besaßen funktionierende Rauchabzüge. Der Rauch stieg ungebannt im offenen Hausteil empor, jener des Ofens wurde höchstens aus der Stube in die Küche abgeleitet ³⁸. Wohl mit der zunehmenden Nutzung des Raumes über der Küche verbreitete sich allmählich auch der gemauerte Kaminüberbau, doch blieb die offene Rauchschiebe bis ins späte 18. Jahrhundert in Gebrauch ³⁹.

³⁶ Durrer, Bürgerhaus, S. XX

³⁷ Durrer, Bürgerhaus, S. XX

³⁸ Durrer, Bürgerhaus, S. XX

³⁹ Durrer, Bürgerhaus, S. XXIX